

Maria Ward in München

von Georg Schwaiger

Maria Ward war in ihrem Leben mehrfach und in besonderer Weise mit München und dem bayerischen Herzog und Kurfürsten Maximilian verbunden. Nach Schließung der Niederlassungen ihres Instituts in Rom (und Italien) kam Maria Ward im Januar 1627 nach München. Kurfürst Maximilian stellte ihr mitten in der Stadt das Paradeiserhaus zur Mädchenerziehung bereit. Ähnlich verfuhr Kaiser Ferdinand II. mit einer Gründung in Wien. Bald erwuchsen auch den Institutsgründungen nördlich der Alpen erhebliche Schwierigkeiten, weil kirchliche Kreise keine Frauengemeinschaft ohne strenge klösterliche Bindung wollten. Auf Drängen der römischen Inquisition hob Papst Urban VIII. 1631 die Institute der „Englischen Fräulein“ auf. Obwohl Kurfürst Maximilian und seine Gemahlin Elisabeth Renata von Lothringen Maria Ward und ihrem Institut stets hilfreich blieben, musste Maria Ward auf Weisung der römischen Inquisition 1631 neun Wochen im Münchener Klarissenkloster in Haft gehalten werden. Mit landesherrlicher Unterstützung konnten die Schwestern des Restinstituts auch nach Abreise und Tod ihrer Gründerin (1645) verbleiben und ihren Aufgaben gewissenhaft nachgehen. Um 1700 verlegte die Generaloberin die Leitung des Instituts von Rom nach München. Durch alle Fährnisse der Zeiten unterhalten die „Englischen Fräulein“ in München bis zur Gegenwart hochangesehene Schulen, dazu das Provinzialat der Mitteleuropäischen Provinz der Congregatio Jesu.¹

Die Congregatio Jesu (CJ) ist heute eine Frauenkongregation päpstlichen Rechts für Unterrichtung, Erziehung und Missionsaufgaben. Nach ihrer Gründerin Mary Ward (1585–1645) nennt man die Mitglieder auch „Maria-Ward-Schwestern“, im deutschen Sprachraum gewöhnlich „Englische Fräulein“. Die hochbegabte, energische Gründerin war in ihrem bewegten, schwer bedrängten Leben mehrfach und in besonderer Weise mit München und dem bayerischen Landesherrn verbunden.

Mary Ward stammte aus dem Landadel Yorkshires und trat – wegen der schweren Katholikenverfolgung in ihrer englischen Heimat – 1606 bei den Klarissen in Saint-Omer (Flandern) ein. Hier gründete sie 1609/10 mit einigen gleichgesinnten Gefährtinnen aus England eine eigene religiöse Vereinigung nach dem Vorbild der Jesuiten. Aber die geplante Einrichtung eines weiblichen Zweiges der Gesellschaft Jesu stieß auf heftige Widerstände, besonders bei der römischen Ordensleitung der Jesuiten: Man fürchtete, kom-

¹ Zum Schrifttum über Mary Ward und ihr Institut nach dem neuesten Stand verweise ich auf die Beiträge des vorliegenden Hefes. Zum zeitlichen Umfeld der bayerischen Geschichte und Kirchengeschichte und zu den Anfängen der Englischen Fräulein in München: *M. Spindler/A. Kraus (Hg.)*, Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 2, München ²1988, 393–457 (D. Albrecht); *G. Schwaiger (Hg.)*, Das Bistum Freising in der Neuzeit, München 1989, 212–288 (L. Weber); *W. Brandmüller (Hg.)*, Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 2, St. Ottilien 1993, 47–64 (W. Ziegler), 859–870 (I. Wetter); *G. Schwaiger*, *Monachium Sacrum*, Bd. 1: München – eine geistliche Stadt, München 1994, 72–127, bes. 112–115; *G. Schwaiger*, *Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München ²1994, 180–183.

promittiert und der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden. Vor allem schien ein Frauenorden ohne Klausur, der nicht nur an einem eng begrenzten Ort tätig werden wollte, der geistlichen Obrigkeit undenkbar. Ziel der bedrängten Frau war in dieser durch konfessionelle Kämpfe erschütterten Zeit die Teilnahme am Glaubenszeugnis der Kirche, vor allem durch christliche Mädchenerziehung. Sie geriet zwischen die innerkirchlichen Fronten, fand aber die tatkräftige Unterstützung einzelner Bischöfe und weltlicher Fürsten, an ihrer Spitze Kurfürst Maximilian I. von Bayern, sein Bruder Ferdinand, Kurfürst-Erzbischof von Köln, und Kaiser Ferdinand II. Sie erhielt zwar 1616 einen wohlwollenden Bescheid aus Rom; doch ihre Versuche, 1622 und 1629 persönlich in Rom die päpstliche Bestätigung ihrer Gründung zu erhalten, schlugen fehl, weil sie für die Wirksamkeit des Instituts Klausurfreiheit und unmittelbare Unterstellung unter den Papst forderte. Empört schrieb Maria Ward 1617, als sie eben von einer kurzen Englandreise nach Saint-Omer zurückgekehrt war und ihre Gefährtinnen entmutigt vorfand, über die Geringschätzung der Frau:

„Es ist wahr, der Eifer erkalte manchmal. Was ist jedoch die Ursache? Etwa dies, daß wir Frauen sind? Nein, sondern daß wir unvollkommene Frauen sind. Es gibt keinen solchen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Veritas Domini manet in aeternum [Die Wahrheit des Herrn bleibt für ewig. Psalm 117,2]. Es heißt nicht veritas hominis, die Wahrheit der Männer oder der Frauen, sondern veritas Domini, und diese Wahrheit können Frauen ebenso gut besitzen wie die Männer ... Ich hoffe zu Gott, daß man in Zukunft Frauen sehen wird, die Großes vollbringen ... Die Frauen haben weder die Sakramente zu spenden, noch in der Kirche zu predigen; allein inwiefern stehen wir in allen anderen Dingen so sehr hinter anderen Geschöpfen zurück, daß man sagen dürfte ‚nur Frauen‘? ... Wollte Gott, alle Männer verstünden diese Wahrheit, daß wir Frauen Großes leisten können; sie sollen uns nicht glauben machen, wir könnten nichts und seien nur Frauen.“²

Maria Ward kämpfte um die Annahme der Dienste der Ordensfrau in der Kirche und den dazu nötigen Raum der Freiheit: Religionsunterricht zu erteilen, auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten und auch im sozialen Bereich hilfreich zu sein. Dieses Programm war ohne Zweifel höchstaktuell.

Mit Unterstützung der zuständigen Bischöfe und Landesherren konnte Maria Ward seit 1616 Häuser in Lüttich, Köln und Trier, in Rom, Neapel und Perugia, in München, Wien und Preßburg eröffnen. Jahrelang hat sie persönlich ebenso klug wie zäh mit dem Heiligen Stuhl verhandelt. Sie fand in Rom verständnisvolle Fürsprecher und harte Gegner. Auch von den Päpsten Gregor XV. (1621–1623) und Urban VIII. (1623–1644) wurde sie mit ihren Begleiterinnen persönlich empfangen. Die Heiligen Väter waren beeindruckt, erstaunt und zugleich ratlos. Doch die 1622 eingerichtete Kongregation zur Verbreitung des Glaubens (Propaganda-Kongregation) stellte sich gegen die neuartige Gründung. In dem wachsenden Widerstand hob Urban VIII. 1631 das Institut auf. Die Gründerin wurde nach Rom berufen, festgehalten und auf Betreiben der Inquisition in Rom und München

² M. Köhler, Maria Ward. Ein Frauenschicksal des 17. Jahrhunderts, München ²1985, 91f.; M.I. Wetter, Maria Ward (1585–1645), in: G. Schwaiger (Hg.), Christenleben im Wandel der Zeit, Bd. 1: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Freising, München 1987, 171–193; Dies., Maria Ward, Regensburg ⁴1996; Dies., Art. Mary Ward, in: LThK³ X (2001) 977f.

zeitweilig in Klosterhaft gehalten, obwohl sie in München durch Kurfürst Maximilian I. (1598–1651) und in Wien durch Kaiser Ferdinand II. (1619–1637) Unterstützung fand. Die Anklage der römischen Behörde lautete Missachtung der päpstlichen Autorität, Rebellion und Ungehorsam gegen die Kirche; außerdem sei die Gründerin der Häresie verdächtig. Maria Ward wies diese Beschuldigungen entschieden zurück und verweigerte standhaft jedes Eingeständnis einer „Schuld“, die sie nicht auf sich geladen hatte. Letztlich wurde die adelige Frau aus England an der Römischen Kurie nicht verstanden, wie sie selber das päpstliche Rom dieser Zeit nicht verstand. Doch kein Ungemach und Unrecht konnte sie je in der unbedingten Treue zur Kirche erschüttern.

Bereits 1610 hatte Herzog Wilhelm V. von Bayern, der 1597/98 die Regierung des Herzogtums an seinen Sohn Maximilian übergeben hatte, beim Jesuitengeneral Claudius Acquaviva angefragt, was es mit den Frauen aus England in Saint-Omer auf sich habe, die Jesuitinnen genannt würden. 1620 wurde Herzog Maximilian vom Grafen Talbot gebeten, in Rom Fürsprache für die „Englischen Fräulein“ einzulegen. Auch über seinen Bruder, den Kurfürsten-Erbbischof Ferdinand von Köln und Fürstbischof von Lüttich, hatte Maximilian gewiss Kenntnis von der neuen Gemeinschaft erhalten. Aber er hat Maria Ward offensichtlich nicht nach München gerufen. Die Propaganda-Kongregation verfügte am 11. April 1625 die Schließung der Niederlassungen der Englischen Fräulein in Italien; ihre römische Schule wurde aufgelöst. Man zog aber daraus nicht die Folgerung, dass auch die Häuser nördlich der Alpen aufgelöst werden müssten. So entschloss sich Maria Ward, ihre Gefährtinnen in den nördlichen Ländern aufzusuchen. Auf diesem Weg wollte sie den Kurfürsten Maximilian in München und Kaiser Ferdinand II. in Wien aufsuchen. Nach dem Sieg der katholischen Liga im böhmischen Aufstand hatte Herzog Maximilian 1623 die Kurwürde des geächteten Pfälzers, des böhmischen „Winterkönigs“ Friedrich V., erhalten.

Mitten im Winter kam Maria Ward am 7. Januar 1627 in München an, versehen mit empfehlenden Schreiben aus Italien. Sie wusste, dass sich der Kurfürst und seine Gemahlin Elisabeth Renata von Lothringen um die Mädchenerziehung bemühten. Schon in der ersten Audienz trug Maximilian, von dieser klugen, frommen Frau sichtlich beeindruckt, ihr die Eröffnung einer Schule an. Dafür stellte er den „Müettern und Schwestern di Jesu“ das Paradeiserhaus (an der heutigen Weinstraße) zur Verfügung. Er ließ das Gebäude herrichten und für den neuen Zweck ausstatten. Inzwischen wurden die Frauen auf kurfürstliche Kosten in der Herberge Ylmpurger im Tal untergebracht. Maria Ward ließ Gefährtinnen aus der Kölner Niederlassung kommen. Ende April 1627 begannen die Fräulein mit dem Unterricht im Paradeiserhaus. In allen Belangen wandten sich die Damen aus England an das stets hilfreiche Kurfürstenpaar. Es kam ihnen gar nicht in den Sinn, beim kirchlich zuständigen Freisinger Fürstbischof Veit Adam von Gepeckh (1618–1651) eine Erlaubnis zur Eröffnung einer geistlichen Niederlassung einzuholen.³

Mit hohen Empfehlungen versehen, vielleicht auch eingeladen, reiste Maria Ward im Spätsommer 1627 nach Wien. Sie hoffte, dass auch Kaiser Ferdinand II. ihr Anliegen beim Papst unterstützen werde. Die „Generalin der Engelländischen Jungfrauen“ fand

³ Köhler, Maria Ward, 166–181; Wetter, Maria Ward, 182–184; L. Weber, Veit Adam von Gepeckh. Fürstbischof von Freising, 1618–1651, München 1972, 641 (Reg.).

rasch die kaiserliche Förderung wie in München durch den Kurfürsten. Schon im September 1627 konnte die Schule in Wien eröffnet werden. Bereits ein Jahr später unterrichteten die Fräulein 465 Mädchen in der Schule „Stoß am Himmel“. Der Kaiser regelte alle Dinge für sie. Nach den schweren reformatorischen Einbrüchen in den österreichischen Erblanden waren ihm die tatkräftigen Frauen sehr erwünscht. Wie in München versäumten die Fräulein auch in Wien, die bischöfliche Genehmigung einzuholen. Deshalb kam bereits im November eine bischöfliche Visitation in den „Stoß am Himmel“. Als Maria Ward gefragt wurde, warum sie keine bischöfliche Genehmigung eingeholt habe, erklärte sie frei – sie sprach englisch, und die Leiterin des Hauses übersetzte –, dass sie in Wien genau wie in München verfahren sei. Maria Ward kannte von ihrer Heimat her keine bischöfliche Verfassung mehr. Der geistliche Oberhirte war für die schwer verfolgten Katholiken Englands seit langem der Papst in Rom. Zudem standen der Kaiser und der Kurfürst von Bayern von gemeinsamen Studienjahren in Ingolstadt her in freundschaftlicher Verbindung, waren eng verwandt und verschwägert und befanden sich nach den militärischen Siegen der Jahre 1620 und 1626 auf dem Höhepunkt ihres Ansehens als Beschützer der katholischen Kirche. Als der Wiener Bischof Kardinal Melchior Klesl – nach zehnjähriger Abwesenheit – zu Beginn des Jahres 1628 nach Wien zurückkam, berichtete er in mehreren Briefen über das Versäumnis der „Englischen Jungfrauen“ an die Propaganda-Kongregation. Da fanden die Frauen in dem Erzbischof Peter Pázmány von Gran, Primas von Ungarn, einen neuen Helfer. 1628 kam in Preßburg, in der Türkennot die Hauptstadt Rest-Ungarns, eine Gründung zustande; dagegen scheiterte eine Niederlassung in Prag am heftigen Widerstand der Nuntien und des Prager Erzbischofs und Kardinals Ernst Adalbert von Harrach. Auf Grund der Berichte aus Wien und Prag bestimmte die römische Propaganda-Kongregation, das Institut sei aufzuheben oder der Klausur zu unterwerfen.⁴ Man konnte und wollte sich keine kirchliche Frauengemeinschaft ohne strenge klösterliche Bindung vorstellen.

Schwer erkrankt befand sich Maria Ward in München. In der neuen Gefährdung reiste sie Anfang 1629 unter lebensbedrohenden Umständen erneut nach Rom. Hier bat sie um eine gerechte Untersuchung und um die volle Bestätigung ihres Instituts durch Urban VIII. Der Papst empfing die bedrängte Frau am 19. Juni 1629, doch missdeutete Maria Ward offensichtlich die diplomatisch geschliffenen Worte: Freundliche, liebenswürdige Sätze, die nur der Person Maria Wards und ihren Begleiterinnen galten, bezog sie auf das Institut. In Wirklichkeit drohte auch allen Häusern jenseits der Alpen die Aufhebung. Als Maria Ward nach ihrer Ankunft in München (Mai 1630) Nachricht über die Schließung der Häuser erhielt, sandte sie ihre treue Gefährtin Winefrid Wigmore als offizielle Visitatorin nach Trier, Köln und Lüttich. Die kleine Gruppe machte erst eine Wallfahrt zum Heiligen Berg Andechs und trat dann die gefährvolle Reise an. Der Widerstand gegen die aus Rom verordnete bischöfliche Aufhebung der Häuser ließ die Frauen erneut als Rebellen gegen die kirchliche Obrigkeit erscheinen. Nach seiner eigenen Visitation in Lüttich schlug der Kölner Nuntius eine päpstliche Bulle vor, die in feierlicher Form die Nichtigkeitserklärung des Instituts und die Gefangensetzung der Generaloberin Maria Ward mit

⁴ J. Grisar, *Maria Wards Institut vor römischen Kongregationen (1616–1630)*, Rom 1966; Köhler, *Maria Ward*, 199–223.

ihrer Visitorin aussprechen solle. Damit war Maria Ward der Missachtung der päpstlichen Autorität verdächtigt und der römischen Inquisition ausgeliefert. In einem letzten Hilferuf an Papst Urban VIII. erklärte Maria Ward am 28. November 1630, sie habe ihr Institut auf Gottes Auftrag hin gegründet. Wenn dieser Brief noch vor der Entscheidung in die Hände des Papstes gefallen ist, konnte er als neue Anmaßung der Widerspenstigen erscheinen. Die Entscheidung der Inquisition war bereits unterwegs nach München und Lüttich. Am 13. Januar 1631 hatte der Papst die Aufhebungsbulle unterzeichnet.⁵

Um das folgende Schicksal Maria Wards und ihrer Gefährtinnen in seiner ganzen Tragik besser würdigen zu können, muss man sich erinnern, dass sich in dieser Zeit die große Wende im Krieg zum schweren Schaden der katholischen Sache vorbereitet hat. Von eifernden Ratgebern gedrängt, ließ sich der zögernde Kaiser zum harten Restitutionsedikt von 1629 bestimmen. Damit war der Bogen überspannt. Mit meisterhaftem Geschick und von keinen Skrupeln geplagt arbeitete Kardinal Richelieu, der Leiter der Politik Frankreichs, an einem umfassenden Bündnissystem gegen die Habsburger in Wien und Madrid. Auf diesem Hintergrund konnten die Türken bereits 1629 bis nach Wien vordringen. Die Reichsfürsten fürchteten eine Übermacht des Kaisers. Die alte Verbundenheit zwischen Wien und München kühlte sich ab. Die päpstliche Diplomatie förderte jetzt eifrig ein französisch-bayerisches Bündnis. Kaiser Ferdinand II. musste seinen mächtigen – und zwielichtigen – Feldherrn Wallenstein entlassen (1630). Da landete am 6. Juli 1630 der Schwedenkönig Gustav Adolf in Pommern. Seit Januar 1631 stand er im Bund mit Frankreich, von Richelieu finanziell kräftig unterstützt. Seine Landung in Deutschland und das zunächst verdeckte, später offene militärische Eingreifen Frankreichs gegen Kaiser und katholische Liga brachten die große Wende zugunsten des Protestantismus. Zu spät erkannte Urban VIII., ständig in nepotistische Händel zur Bereicherung seiner Barberini-Sippe verwickelt, dass er von Kardinal Richelieu überspielt und getäuscht wurde. Er unterschätzte die Gefahren, die durch das schwedische Eingreifen der katholischen Kirche Deutschlands erwachsen. Richelieu verhalf den deutschen Protestanten gerade zu dem Zeitpunkt, da ihr Widerstand militärisch gebrochen war, erneut zur Macht. Nach Sicherung seiner Position in Niederdeutschland konnte Gustav Adolf am 17. November 1631 bei Breitenfeld einen großen Sieg über die katholischen Truppen unter General Tilly erringen. Die katholischen Gebiete im Süden und Westen Deutschlands lockten als kaum geschützte Beute.⁶

Sowohl Kaiser Ferdinand II. wie auch sein Schwager, Kurfürst Maximilian, haben den besten Eindruck von Maria Ward und ihren Gefährtinnen gewonnen. Im Briefwechsel mit dem hochmütigen Kardinalnepoten Francesco Barberini trat Maximilian mehrfach für das tadellose Leben der Englischen Fräulein und den großen Segen ihrer Erzieheritätigkeit ein, betonte aber auch, dass eine kirchliche Bestätigung des Instituts Sache des Heiligen Stuhles sei, in die er sich nicht einmische. Auf der Grundlage der päpstlichen Aufhebungsbulle vom 13. Januar 1631 ließ die römische Inquisition nach München die Wei-

⁵ Köhler, Maria Ward, 224–244; Wetter, Maria Ward, 184–189.

⁶ G. Schwaiger, Die Päpste im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, in: M. Greschat (Hg.), Das Papsttum, Bd. 2 (GK 12), Stuttgart 1985, 103–127, bes. 111–117 (Urban VIII.); K. Jaimer, Art. Urban VIII., in: LThK³ X (2001) 459–461.

sung ergehen, Maria Ward als Häretikerin, Schismatikerin und Rebellin gegen den Heiligen Stuhl gefangen zu setzen. Mit der Ausführung wurde der stellvertretende Präsident des kurfürstlichen Geistlichen Rates Jakob Golla beauftragt, Dekan des Kollegiatstifts an der Münchener Frauenkirche, ein Italiener aus dem Nonstal.⁷ Am 7. Februar 1631 erschien Jakob Golla im Paradeiserhaus, begleitet von zwei Kanonikern. Es ist vier Uhr nachmittags. Maria Ward, von der letzten Reise von Wien nach München sehr geschwächt, muss die geistlichen Herren im Beisein zweier englischer Gefährtinnen im Krankenzimmer empfangen. Sie bleibt ruhig, als der Stiftsdekan das unheilvolle Schreiben der römischen Inquisition verliest, das bereits vor zwei Wochen in München eingetroffen ist. Man hat inzwischen überlegt und entschieden, dass das Klarissenkloster am Anger als Inquisitionsgefängnis dienen solle. Maria Ward erklärt: Der weltliche Arm müsse nicht bemüht werden; sie gehe freiwillig ins Gefängnis. Den Vorschlag Jakob Gollas, die Überführung unauffällig in der Nacht durchzuführen, lehnt sie ab. Es wird ihr nicht erlaubt, sich von den Schwestern im Haus zu verabschieden. Mit den acht Novizinnen, die erst vor kurzem aus England gekommen sind, befinden sich etwa 30 Frauen im Paradeiserhaus. Eine Schwester, Anne Turner, darf sie in die Gefangenschaft begleiten. Maria Ward hatte sich beim Eintreffen der Kommission bekreuzigt. Jetzt kniet sie nieder. Nach einem kurzen Gebet verlässt sie mit den drei Geistlichen das Haus. Vor der Pforte wartet die Kutsche, die sie mit der begleitenden Schwester zu den Klarissen bringt.⁸

Bei den Klarissen herrschte begreifliche Erregung, dass man im Auftrag des Heiligen Offiziums eine Ketzlerin in ihre heiligen Räume brachte. Die beiden Frauen erhielten einen kleinen Raum im ersten Stock zugewiesen, mit zwei engen, holzvergitterten Fenstern. Obwohl der Raum mit einem Doppelschloss und einer Kette versperrt war, mussten anfangs vier Nonnen Tag und Nacht vor der Tür Wache halten. Den Gefährtinnen im Paradeiserhaus wurde erlaubt, für Wäsche, Kleidung und die tägliche Nahrung der Gefangenen zu sorgen. Der Raum war heizbar, aber so, wie Maria Ward selber berichtet, „daß wir abwechselnd braten und wieder erfrieren“⁹. Den Klarissen war diese durchaus unerwünschte Gefangenhaltung auferlegt. Allmählich fassten sie aber Vertrauen. Die Äbtissin wurde von Maria Ward als fromme, verständige Frau bezeichnet, die ihr die Aufnahme in ihre Klostersgemeinschaft anbot. Unter größter Geheimhaltung schrieb Maria Ward auf Einwickelpapier und andere unauffällige Fetzen ihre 23 „Limonenbriefe“. Den nötigen Zitronensaft hatte sie in einem Fläschlein bei der Verhaftung mitgenommen. Die Schwestern waren von der Verfolgung in der englischen Heimat her mit geheimer Verständigung vertraut. Wenn man die mit Zitronensaft geschriebenen Zeilen an eine Kerze oder ans Feuer hielt, wurde die Schrift durch die Erwärmung sichtbar.¹⁰

Neun Wochen blieb diese erstaunliche Frau in der Haft bei den Klarissen. Sie litt darunter, dass anfangs das früher stets freundliche, hilfsbereite Kurfürstenpaar schwieg, gab aber ihre Verteidigung in Rom keineswegs auf. Als sie schwer erkrankte und um die

⁷ P. Pfister, Das Kollegiatstift Zu Unserer Lieben Frau in München (1495–1803), in: Schwaiger (Hg.), *Monachium Sacrum*, Bd. I (Reg.).

⁸ Köhler, Maria Ward, 244–247.

⁹ Ebd., 247.

¹⁰ Ebd., 247f.

Sterbesakramente bat, wollte sie Dekan Golla veranlassen, ein vorbereitetes Schriftstück zu unterschreiben, das ein Eingeständnis der Schuld, einen Widerruf, zu enthalten schien. Aber sie wollte sich lieber „in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit werfen und ohne den Empfang der heiligen Sakramente sterben“ als zu unterschreiben. Sie durfte schließlich ihren eigenen Text verfassen und empfing dann die heilige Kommunion und die Letzte Ölung. In ihrer Erklärung stehen die Sätze: „Niemals habe ich etwas, weder Großes noch Unbedeutendes, gegen Seine Heiligkeit ... oder die Autorität der heiligen Kirche gesagt oder getan ... Und ich möchte auch jetzt nicht um tausend Welten oder um ein gegenwärtiges oder zukünftiges Gut zu gewinnen, das Geringste tun, was sich mit den wahren Pflichten einer treuen Katholikin und einer gehorsamen Tochter der heiligen Kirche nicht vereinbaren ließe.“ Die Kurfürstin Elisabeth Renata sandte mehrmals ihren Arzt, um das bedrohte Leben zu retten. Auch in der so hoffnungslos erscheinenden Lage stand Maria Ward ungebrochen zu ihrer Sendung.¹¹

Mitte April 1631 traf die römische Anordnung für ihre Freilassung in München ein mit dem stillen Befehl, sie habe sich in Rom zu stellen. Am 24. Oktober 1631 verließ Maria Ward München und machte sich, begleitet von zwei Schwestern, zum dritten Mal auf den Weg nach Rom. Sie wollte erneut unmittelbar zum Papst. Ihr Werk schien zerstört. Sie blieb unter Aufsicht der Inquisition, auch wenn Urban VIII. der gedemütigten Frau manche Freundlichkeit zeigte. Unterstützungen aus München halfen der kleinen römischen Gemeinschaft um Maria Ward über die äußerste Armut hinweg. Mit dem Reisesegen des Papstes konnte Maria Ward im Herbst 1637 Rom verlassen. Über Paris und Spa reiste sie nach England, in die fremd gewordene Heimat. Hier starb sie am 30. Januar 1645. Aber ihr Institut kam wieder zum Leben.¹²

Im Paradeiserhaus in München gehorchten die Gefährtinnen Maria Wards den Weisungen der päpstlichen Bulle vom 13. Januar 1631. Im folgenden Jahr wurde München vom Schwedenkönig Gustav Adolf zehn Tage lang besetzt, die Residenz geplündert. Dann kam die Pest über die Stadt und das ganze Land.¹³ Von Rom aus suchte Maria Ward mit den im Paradeiserhaus zurückgebliebenen Gefährtinnen Verbindung zu halten. Sie beschwor förmlich die Schwestern, das Haus nicht zu verlassen. Im Mai 1633 ließ der flüchtige Kurfürst Maximilian den sieben Frauen im Paradeiserhaus 150 Gulden zuweisen, im September 200 Gulden, im folgenden Oktober die notwendigen Lebensmittel. Zu Beginn des Jahres 1634 lebten acht Englische Fräulein im Haus, im November 1635 – nach der Pest – noch zwei. Die Fräulein erhielten vom Kurfürsten zweimal je 100 Gulden – und im März 1635 die Erlaubnis, den Unterricht wieder aufzunehmen. Erziehung und Schulunterricht waren schließlich durch die päpstliche Bulle nicht verboten. Die Wiederaufnahme des Unterrichts, unentgeltlich wie früher, leitete die Wende ein. Das Paradeiserhaus blieb den Fräulein erhalten. Die erste deutsche Gefährtin, Anna Rörlin, konnte sogar die durch Krieg und Pest verwaisten Kinder sammeln und in einem Waisenhaus unterbringen. Die bayerischen Landesherrn blieben auch weiterhin den Englischen Fräu-

¹¹ Ebd., 257. Zur Haft bei den Klarissen: Ebd., 244–263 (mit Nachweisen).

¹² Ebd., 264–310.

¹³ A. Kraus, Maximilian I. Bayerns Großer Kurfürst, Graz – Regensburg 1990, 194–209; *Schwaiger*, Monachium Sacrum, Bd. 1, 116–127.

lein gewogen. Kurfürst Max Emanuel von Bayern (1679–1726) schenkte am 22. Februar 1691 der „weiblichen englischen Versammlung“ das Paradeiserhaus für immer. Mit kräftiger Hilfe des Kurfürsten, auch mit Unterstützung der Stadt und der Jesuiten von St. Michael, konnte in den folgenden Jahren ein prächtiger, geräumiger Neubau an der Schwabingergasse eingerichtet werden.¹⁴ Um 1700 verlegte die Generaloberin Anna Barbara Babthorpe die Leitung des Instituts von Rom nach München. Papst Clemens XI. bestätigte 1703 die Regel, die im wesentlichen aus der Zeit Maria Wards stammt. Der schlossähnliche Bau in München mit zwei Kapellen diente den Englischen Fräulein und den etwa 400 Mädchen bis zur Säkularisation als Institut (1809 aufgehoben). Lorenz Westenrieder¹⁵, der sachkundige geistliche Geschichtsschreiber Münchens am Ende der alten Zeit, stellte ihrem Wirken 1782 das beste Zeugnis aus. Aber erst Pius X. gestattete 1909, Maria Ward, diese großartige Frau des 17. Jahrhunderts, als Stifterin des „Instituts der Seligen Jungfrau Maria“ anzuerkennen.

In München erinnern heute noch mehrere Einrichtungen an die Maria-Ward-Schwester sowie an diese großartige Frau des 17. Jahrhunderts, darunter das Provinzialat der Mitteleuropäischen Provinz in der Planeggerstraße und das Schwesternwohnheim mit Kirche, Gymnasium und Realschule an der Maria-Ward-Straße in Nymphenburg.¹⁶

Mary Ward was repeatedly and in a special way connected with Munich and the Bavarian duke and elector Maximilian. After the close-down of her Institute's subsidiaries in Rome (and Italy), Mary Ward came to Munich in January 1627. Elector Maximilian offered her the "Paradeiserhaus" in the city centre for the purpose of girls' education. Emperor Ferdinand II acted similarly with a foundation in Vienna. Since some circles in the Church were against women's communities without strict cloistral binding, the foundations north of the Alps soon became grave problems, too. At the Roman Inquisition's urging, Pope Urban VIII annulled the Institute of the "English Ladies". Although elector Maximilian and his wife Elisabeth Renata of Lothringen always remained supportive of Mary Ward and her Institute, she was to be placed under restraint in the "Klarissenkloster" in Munich for nine weeks, due to an order of the Roman Inquisition. With the support of local powers, the sisters of the remaining Institute could stay and conscientiously pursue their work even after the departure and death of its founder (1645). Around 1700, the General Mother transferred the Institute's administration from Rome to Munich. Through all threats of time, the "English Ladies" today still maintain eminently respectable schools as well as the provincialate of the Congregatio Jesu's Middle European province in Munich.

¹⁴ M. von Deuttinger, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freising, Bd. I. München 1849, 251–253; L. Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, München 1782 (Faksimile-Neudruck München 1984), 209f.; H. u. A. Bauer, Klöster in Bayern, München 1985, ²1993, 123f. (mit Bild des Klosterbaues um 1700; 1944 im Krieg völlig zerstört, nach dem Krieg abgetragen).

¹⁵ Westenrieder, Beschreibung, 210.

¹⁶ Schematismus der Erzdiözese München und Freising 2008/2009, München 2008, 679.